

Ein Wintertag

Autor(en): **Schibli, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **3 (1913)**

Heft 11

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634846>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 11 · 1913

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“
... Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern ...

15. März

□ □ Ein Wintertag. □ □

Don Emil Schibli, Bern.

Ich habe meine Augen zugemacht
Und liege still auf einer harten Bank
Vor einer Hütte im Gebirg.
Es ist im Winter. Blau und weiß und stumm
Doch sonnenüberfunkelt liegt die Welt!
Nun hab' ich meine Augen zugemacht
Und lausche in die wunderfame Ruh'
Und liege still, ganz still. Und atme hoch.
Weit öffnet meine Seele Tür und Tor
Der großen, reichen, stillen Herrlichkeit!
Ich trau mich nicht zu jauchzen, nein, jest nicht.
So friedsam erfüllet mein Gemüt
Nun dieser eine köstlich schöne Tag.
Und Glocken hör' ich klingen tief in mir
Und lauschen muß ich nach dem hellen Ton

Und singen möcht ich diesen süßen Klang.
Ach Herz, sei still. Laß' jeden Wunsch, sei still
Und trinke! O, ich weiß, du dürstest so ...

Die Sonne sinkt. Der Abend kommt in's Land.
Er schreitet leise, wie es Träumer tun
Und grüßt den Tag und wartet auf die Nacht —
Da spring ich auf von meiner Ruhestatt
Und recke mich und jauchze lang und hell
Dem Abend, meinem stillen Bruder zu!

Auf meinen Skiern fahr' ich wie beschwingt
Und wie ein Siegfried, kühn und wild, zu Tal.
Auf meinem Weg begegne ich der Nacht.
Sie lächelt so: Nur nicht zu laut! Ich weiß,
Heut ist mit mir ein junger Dichter wach.

Die Madonna von Sementina.

Don Maja Matthey.

2.

Der Sturm schwieg. — Die heller werdende Nacht begann sich zu rüsten für die Leichenfeier des Toten, dem keine Menschenhand die Augen schließen würde. — Sie wurde immer weißer und feierlicher. —

Die ganze Schlucht leuchtete und gleißte und das Wasser schoß dahin, wie eine silberne Schlange. —

Das Steingeröll hob sich wie gemeißelt heraus und formte in dieser Beleuchtung seltsame grobe Monumente und Opferaltäre, wie sie einmal in vergangenen Zeiten der Andacht der Leute genügt haben mochten.

Senkrecht, wie ein Pfeil, schoß der Wasserfall herab ohne Aufhören, neue Wasser nachschiebend, die wie die ersten, in der Tiefe lärmend zerschellten. —

Battista sank in die Knie.

Er raste, flehte und tobte und grub seine Nägel in das felsige Land. —

Immer tönten ihm des Toten Worte in den Ohren:

„Die Madonna wird mich rächen“.

Es war wie eine ewig klingende Liedstrophe, die zum Schluß immer die gleichen Sätze wiederholte — und darüber die Fortsetzung vergaß. —

Schneeweiß schimmerte das Kirchlein aus der Mitte der Schlucht empor, umgeben von Wasser und Felsgeschiebe. —

In der Phantasie des Battista wuchs das Gotteshaus empor zu einer dräuenden Burg, aus deren Toren die Heilige zum Gerichte schritt.

Er glaubte ihre Hand auf seiner Brust zu spüren und duckte sich zusammen unter die überhängenden Felsen, die Blicke entsetzt auf die Kapelle gewandt.

Endlich ging die Nacht vorüber.

Mit dem ersten Licht, das den Tag kündete, dachte Battista an sein Weib und seine Kinder.

Die Untat trat zurück vor dieser lieben Erinnerung.

Seine Hand berührte die kalten Silberstücke in seiner Tasche.

Sie erregten ihn nicht mehr. —